

„Die komplizierten Klauseln des Vertrags von Lausanne zur Entschädigung der Flüchtlinge blieben Papier. Nur durch die vereinten Anstrengungen des Internationalen Roten Kreuzes, der griechischen Regierung und der American Relief Administration ließ sich die Lage der griechischen Flüchtlinge bis zum Ende der zwanziger Jahre stabilisieren.

Noch komplizierter wurde die unsichere wirtschaftliche Lage der griechischen Flüchtlinge dadurch, dass sie häufig große Schwierigkeiten hatten, sich kulturell an ihre neue Heimat anzupassen. Wer Griechisch sprach (was viele nicht taten, dessen Dialekt war den Einheimischen oft unverständlich. Ihre Sitten und Traditionen waren so unterschiedlich, dass ernste kulturelle Gegensätze zwischen anatolischen und hellenischen Griechen ihre Integration behinderten. Manche dieser Gegensätze bestehen bis heute fort.

Die Lage der türkischen Flüchtlinge war kaum besser, obwohl sie den Vorteil hatten, in absoluten und relativen Zahlen weniger zu sein. Die meisten mussten einen Weg finden, sich in den verwüsteten Gegenden Westanatoliens zu ernähren, aus denen die Griechen geflüchtet oder vertrieben worden waren. Schlimmer noch war, dass diese Region bereits eine frühere Welle muslimischer Flüchtlinge aus den Balkankriegen und dem ersten Weltkrieg aufgenommen hatte. Die anatolischen Türken hatten während des Krieges furchtbar gelitten und waren nicht bereit ihre knappen Ressourcen mit „Fremden“ aus Mazedonien zu teilen. Viele dieser neuen sogenannten Türken sprachen Griechisch, konnten wenig oder kein Türkisch und fühlten sich angesichts der anatolischen Sitten ebenso fremd wie die sogenannten griechischen Flüchtlinge auf dem Peloponnes oder in Mazedonien. Bei dem Bevölkerungsaustausch wie im damaligen Denken diente die Religion statt anderer kultureller Merkmale als Hauptzeichen der Volkszugehörigkeit. Daher gelangten viele muslimische Griechen (Zigeuner, Slawen, Walachen) nach Anatolien und griechisch-orthodoxe Türken (Tscherkessen und Kurden) nach Griechenland. Auf beiden Seiten der Ägäis brauchten die Flüchtlinge mehrere Generationen, um sich zu integrieren, familiäre Wurzeln zu schlagen und einen Zustand zu erreichen, in dem sie sich endlich zu Hause fühlen konnten.“

Quelle: Norman M. Naimark, Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert, München: C.H. Beck 2004, S. 71f.